



**MICHAEL  
PEDERSEN**

**ROMAN**

**DER LETZTE  
LEUCHTTURM**

**DUMONT**

Michael Pedersen  
Der letzte Leuchtturm



© Shaun Murawski

*Michael Pedersen*, geboren 1984, ist ein renommierter schottischer Lyriker, Autor, Spoken Word Performer und der derzeitige Poet Laureate von Edinburgh. ›Der letzte Leuchtturm‹ ist sein von der Kritik gefeiertes Romandebüt. 2025 stand der Roman auf der Shortlist des schottischen Buchpreises Saltires.

*Stephan Kleiner*, geboren 1975, lebt als literarischer Übersetzer in München. Er übertrug u. a. Bret Easton Ellis, Michel Houellebecq, Hanya Yanagihara und Seán Hewitt ins Deutsche. 2024 wurde er für seine Arbeit mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis ausgezeichnet.

The translation of this title was made possible  
with the help of the Publishing Scotland Translation Fund.

# Publishing Scotland

Foillseachadh Alba



Das bei der Produktion dieses Buches entstandene CO<sub>2</sub>  
wurde durch die Finanzierung von Klimaschutzprojekten kompensiert:  
[climate-id.com/17531-2110-1001/de](https://climate-id.com/17531-2110-1001/de)

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel  
>Muckle Flugga< bei Faber & Faber Limited, London.

© Michael Pedersen, 2025

Karte © Neil Gower Graphic Art, 2025

1. Auflage 2026

© 2026 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag GmbH & Co. KG,  
Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln, [info@dumont-buchverlag.de](mailto:info@dumont-buchverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Übersetzung: Stephan Kleiner

Lektorat: Leonora Tomaschoff

Umschlaggestaltung: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: © Jef Bourgeau

Satz: Fagott, Ffm

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-7558-0062-0

[www.dumont-buchverlag.de](http://www.dumont-buchverlag.de)

Michael Pedersen  
Der letzte Leuchtturm

Roman

Aus dem Englischen  
von Stephan Kleiner

**DUMONT**



*Zu sein, was wir sind, und zu werden, was wir zu werden  
imstande sind, ist der einzige Lebenszweck.*

Robert Louis Stevenson

## Prolog

Auf der Insel Muckle Flugga steht einer der beeindruckendsten Leuchttürme dieses oder sonst irgendeines Planeten. Seine ungestüme Perle aus Licht vermag Schiffe – und die Menschen darauf – ungeachtet von Sturm, Wind und Hagel in die Sicherheit zu geleiten; ganz zu schweigen von Wasserwirbeln, Piraten, auf Abwegen geratenen U-Booten und einer ganzen Litanei weiterer Jäger der Meerestiefen. Von den böswilligeren Wesen, die das Licht fernhält, gar nicht zu reden.

Der Strahl des Leuchtturms von Muckle Flugga, gespeist aus dem Licht der Sterne, soll geradezu unendlich hell sein. Ursprünglich von der Größe eines mittleren Meteors, kann dieses mächtige Licht bei falscher Handhabung auf kaum mehr als den Umfang einer Goldmünze schwinden. Das mag nutzlos klingen, doch einer in dichtem Seenebel oder tobendem Sturm verirrtten armen Seele genügt mitunter ein flüchtig aufscheinendes Licht, um den Weg nach Hause zu weisen.

Das Eiland selbst ist eine dramatische Erhebung aus Fels, steil abfallenden Klippen und tückischen Pfaden – felsig genug, um als vulkangeboren erachtet zu werden; entlegen genug, um von manchen als die einzige wahre Raumstation des Meeres bezeichnet zu werden. Wie so viele als dem menschlichen Fuß unzugänglich geltende Landstriche ist es von den Verirrten als formwandlerisches Land gebrandmarkt worden.

Der gedrungene Leuchtturm thront selbstzufrieden auf dem höchsten Punkt von Muckle Flugga – der nördlichsten

bewohnten Insel des Vereinten Königreichs. Infolgedessen ist hier kein normales Leben möglich. Bei Sturm türmen sich die Wellen bis zu dreißig Meter hoch, und die Gischt schäumt so dicht und schwer, dass der gesamte Leuchtturm verschwindet: ein Schössling, verloren in den Schwaden eines ozeanischen Buschfeuers. Die tagelangen Regenfälle duften intensiver als alle anderen in der Hemisphäre – je nach Jahreszeit pfeffrig, fruchtig, moosig oder blumig. Schlägt der Geruch ins Ranzige um, ist das ein untrügliches Zeichen dafür, dass etwas im Argen liegt und man besser Schutz suchen sollte.

Der ehemals von drei Leuchtturmwärtern (fruchtbaren Liebhabern mit entsprechend großen Familien) geführte Leuchtturm (nebst angeschlossenen Liegenschaften und Ländereien) ist derzeit nur mit einem bemannt, dem Vater, mit etwas Hilfe von seinem Nachkommen, dem Jungen, Ouse. Obgleich jüngst dem Schulalter entwachsen, wirkt Ouse, als manövrierte er noch mit Stützrädern durchs Erwachsenenendasein.

Ihren extremen Lebensbedingungen zum Trotz kann Ouse es nicht ausstehen, wenn die großspurigen Festländer Muckle Flugga als »unwirtlich« oder »infernalisches« bezeichnen. In seinen Augen ist die abgelegene Insel eine prächtige und gütige, wenn auch aufbrausende und launenhafte Gastgeberin. Es hängt schlicht davon ab, mit wem sie es zu tun hat – schließlich verfügt Muckle Flugga wie alle alten Herrschaften von Format über einen erlesenen Geschmack.

Trotz aller Widrigkeiten der Natur ist Muckle Flugga keineswegs ohne eine reiche Flora und Fauna. Im Norden drängen sich die Tannen eines kleinen Wäldchens gegen die peitschenden Winde zusammen; ein Dickicht fedriger Farne weist den Weg hinein. In südlicher Richtung steht ein bescheidener Hain aus Fichten, Weiden und Haselsträuchern, gekrönt von

einem einzelnen verknöcherten Holzapfelbaum; eine Eruption gelb blühender Ginsterbüsche ummantelt ihn wie ein Leibwächter. Kaum der Erwähnung wert sind das penibel gepflegte, doch nur mäßig ertragreiche Gemüsebeet und der drolige künstliche Teich, bevölkert von Seerosen, Fischen, einer kringeligen Froschmeute und ein, zwei Kröten.

Tatsächlich ist Muckle Flugga unerhört fruchtbar – ein nächstens umgestürzter Baumstamm kann am Morgen schon mit Blumen bedeckt sein. Und dennoch: Wäre die Insel nicht durch den Leuchtturm auf der einen und die verschiedentlichen Wohnquartiere auf der anderen Seite geschützt, würde das Wetter aus allem, was hier gedeiht, erbarmungslos das Leben herausprügeln. Diese Bauwerke dienen nicht nur als Behausung und zur Rettung von Schiffen – sie sind Bollwerke und Prellböcke zugleich, die Burg und ihr Schutzwall in einem. Anderslautenden Vorwürfen entgegen betreibt die See hier oben keine Effekthascherei; um genau zu sein, spielt sie ihre epische Stärke eher beiläufig herunter.

Muckle Flugga wird auch von einer ganzen Menagerie kurioser Kreaturen frequentiert, die die Insel teils täglich, teils nur saisonal besuchen: Seeotter, Robben, Walrosse, Delfine, Seevögel, Quallen, Krabben, Schildkröten etc. Die Gerüchteküche offeriert eine Reihe mythischer Bestien, die sich dem Betrachter womöglich einmal im Leben zeigen und seinen Verstand nie wieder zur Ruhe kommen lassen: Wesen wie Riesenkraken, Selkies, Vampirgänse, Schwarzpfeilhaie, Bärenadler, Drachenwale und schwimmende Wölfe. Diese Art des Sagenschmiedens hat Muckle Flugga gemeinsam mit seiner Schwesterinsel Out Stack den Beinamen »die Galapagosinseln Schottlands« eingetragen.

Obwohl Muckle Flugga vor Leben strotzt, ist es dort mit-

unter äußerst friedlich, wenn auch niemals still – nein, das nicht. In einem so lautstarken Zipfel der Welt existiert keine echte Stille. Auch das Alleinsein birgt für jene, die es suchen, gewisse Hürden. Die meisten Stellen der Insel sind von den übrigen Teilen aus leicht einzusehen – obgleich es Ecken und Winkel gibt, Spalten und Rinnen, chimärenhafte, vor den Blicken anderer verborgene Orte, wenn man nur weiß, wo sie zu finden sind. Ouse hat seine Lieblingsverstecke und verbringt dort mehr Zeit, als dem Vater lieb ist, im Theater seiner eigenen Gedanken.

In menschlicher Hinsicht ist das Leben auf der Insel nicht sehr gesellig. Doch anders als der Vater hat Ouse einen oder zwei Freunde von Bedeutung. Da wäre die liebenswerte Figgie, die Ladenbetreiberin vom Festland, die Waren liefert und als inoffizielle Postbotin fungiert. Figgie hat immer schon ein wachsames Auge auf Ouse gehabt, und das wird sich auch nicht ändern. Ouse wird außerdem das große Glück zuteil, sich der Gesellschaft eines der größten Denker der Literaturgeschichte zu erfreuen – seines liebsten unter all den Schriftstellern, die Muckle Flugga florierende Bibliothek bereithält: Robert Louis Stevenson. Oder vielmehr des Geists seiner menschlichen Gestalt, der in dieser für junge und verlorene Menschen durchaus fordernden Umgebung als Lebensberater, Vertrauter und Sparringspartner wirkt. Wie es der Zufall wollte, erschien der dandyhafte Autor Ouse erstmals just an dem Tag, an dem die Mutter starb.

Um sich auch in finanzieller Hinsicht über Wasser zu halten, beherbergen Ouse und der Vater gelegentlich einen Hausgast. Die Vogelwelt von Muckle Flugga ist von orgiastischer Fülle, was der einzigartigen Lage der Insel geschuldet ist, die mehreren Arten seltener Zugvögel als Zwischenhalt dient.

Dass es sich bei den Hausgästen ausschließlich um Ornithologen handelt, liegt an einer vom Vater in Kraft gesetzten Regel, die auf seiner Verachtung für geschwätziges Besserwisser, Schnüffler und »nicht ganz saubere« Bohemiens beruht. Nach seiner Erfahrung sind Vogelbeobachter meist nichts davon; sie sind vielmehr scheu und in sich gekehrt, nehmen den Großteil der Mahlzeiten auf ihrem Zimmer ein und zahlen ohne viel Gewese im Voraus. Wenngleich ihre Rolle von Natur aus eine beobachtende ist, bleiben ihre Augen in die Ferngläser versenkt und ihre Finger mit der Niederschrift der Annalen ihrer Sichtungen beschäftigt.

Für den Vater und Ouse ist das Leben auf Muckle Flugga zugleich einfach und kompliziert; so quecksilbrig, wie die Insel im Mondlicht erscheint. Nacht für Nacht reißt der Leuchtturm ihre Silhouette in den Horizont, tadelt die Abenddämmerung für die Sünden, die sie verhüllt. Dieselben Sterne, die sich träumerisch in Muckle Fluggas Fensterscheiben spiegeln, sorgen dafür, dass sich die Schiffe im Kreis drehen, bis die See bereit ist, sie einzufordern – mitsamt allem Leben an Bord.

# 1

Man könnte Muckle Flugga – das heißt, der Hauptmasse der alten steinernen Wohnquartiere – einen gewissen gotischen Glanz bescheinigen, wäre es nicht unmöglich, die Wunden zu ignorieren, die das tosende Meer in die Felsen der Insel geschlagen hat.

Ouse und der Vater sind, obzwar die hingebungsvollsten und einzigen Bewohner, in ihrer Trauer dazu übergegangen, diese Gebäude als den Ort zu betrachten, an dem einst ihre Angehörigen lebten, statt als ihr ureigenes Zuhause. Weder der Name des Vaters noch der von Ouse findet sich in einem Grundbucheintrag. Und doch hat der Vater diesen Boden mit mehr von seinem Blut gewürzt als manch einer, der hier gestorben ist, und das Andenken an die Mutter ist in den Himmel gekiltet.

Noch die trügsten Tage auf Muckle Flugga sind bis zum Rand gefüllt, die Elemente finden immer neue Wege, dem menschlichen Bedürfnis nach Beständigkeit Hohn zu sprechen. Der Leuchtturm ist in seinen Ansprüchen so unersättlich wie unablässig; der Vater ist rund um die Uhr damit beschäftigt, ihnen nachzukommen. Die unzähligen weiteren Bedürfnisse der Insel fallen dem jungen Ouse zu. Nahrungsbeschaffung, Fischfang, Besorgungen auf dem Festland, Haus- und Erdarbeit und das Aufstöbern – und anschließende Prüfen – all der sonderbaren Dinge, die hier angespült werden. Mehrere Feuer sind unentwegt zu nähren – sie müssen knis-

tern wie Spiegeleier und zischeln wie Schlangen, müssen immer schwelen, ohne je zu ersticken. Der Vater hat mehr als deutlich gemacht, wie wichtig ihm das ist – manche sagen, es grenze schon an Aberglauben.

Selten erlebt man den Vater in gesprächiger Stimmung, wie er Ouse' Schatten folgt und den Tag verplaudert, um sodann die über ihrem Geplapper und Herumgeeiere verabsäumte Arbeit anzumahnen. Häufiger kommt es zumindest in der Ära nach der Mutter vor, dass sich kaum ein Wort aus seinem Mundwerk schlängelt, das nicht an den jeweiligen arbeitsintensiven Zweck gebunden wäre. Die Vorstellung eines beiläufig dahinschnurrenden Gesprächs ist dieser Tage geradezu unerhört, und der Vater vergisst leicht, dass der Mund zu dergleichen überhaupt fähig ist.

Noch dünner gesät sind jene Tage, an denen man den Vater dabei ertappen könnte, wie er, splitterfasernackt im hohen Gras ruhend, mit einem Schläfchen die nächtliche Erschöpfung abschüttelt. Trifft Ouse auf diesen schlafenden Riesen, beginnt er mit den Spielen, die ihm unter den wachen Augen des Vaters nicht gestattet sind. Die Bibliothek ist für solche Gelegenheiten mit verbotenen Schätzen aller Art bestückt. Mit bloßem Oberkörper in einem Baum zu hocken, rittlings auf einem Ast, gehört zu seinen liebsten Tätigkeiten.

Wieder auf den Beinen, hat der Vater den Körperbau eines Mannes, der für die Arbeit gemacht ist, steif wie eine Sonnenuhr. Sein Auftreten hat ihm gute Dienste dabei geleistet: Es hat ihn überhaupt erst hierher nach Muckle Flugga gebracht, ihn zu jener Art Kreuzritter gemacht, auf die bequemere Männer bauen, zu einem, der imstande ist, dem gellenden Ruf eines bedürftigen Leuchtturms zu folgen. Doch Körper geraten nur selten genau so, wie wir sie uns wünschen, und so hat die

physische Leistungsfähigkeit des Vaters ihm auch einen Bären dienst erwiesen: hat ihn davon ausgenommen, einer jener Männer zu sein, mit denen andere Männer Geheimnisse teilen, denen sie Bücher leihen, mit denen sie Spaziergänge unternehmen oder zum Tanz gehen. Ouse dagegen ist aus weichem Holz geschnitzt, kreatürlicher, prallherzig und zart, wenn die Situation danach verlangt.

Der Wächter über einen Leuchtturm und die dazugehörige Insel ordnet sein Leben eher der Dienstbarkeit als der Empfindsamkeit unter – es ist ein staunenswertes, aber oft schmerzvolles Dasein. Und die Tage anderer Leuchtturmwärter, anderer Jugendlicher, anderer Andersartigkeiten weisen in Ouse' Gedächtnisspeichern bereits die ersten Anzeichen von Rost auf, was eine erschreckende Vorstellung ist, und so vollführt er im Geiste akrobatische Übungen, um einem weiteren Verblässen der Vergangenheit vorzubeugen. Der Vater hingegen sieht nur allzu häufig Gesichter aus der Vergangenheit in der ozeanischen Nacht auftauchen oder aus einem lästigen Nebel hervorspringen. Er würde es Ouse gegenüber nie zugeben, doch bisweilen findet er Trost in diesen schaurigen Sichtungen.

So fordernd die täglichen Aufgaben auch sein mögen, so weit entfernt die Orte, an denen sich die beiden befinden – das Essen führt den Vater und Ouse wieder zusammen; es ist die zweitstärkste verbindende Kraft auf der Insel. Ouse kommt als Erster in die Küche, denn er ist der Koch, doch bald folgt der Vater, geleitet vom Kompass seines Magens. Im Umgang mit Aromen ist Ouse so begabt, wie der Vater mächtig ist.

Auch wenn der Vater keinen Geschmack am Spiritualismus findet, blickt er nach dem Abendessen zum Mond hinauf, der sich (in Ouse' Worten) vom Gong zum zerbrochenen Teller, vom Fragezeichen zur Nadel wandelt. Wortlos, aber gespannt

betrachten die beiden diese milchige Untertasse am Himmel: Wenngleich das Wrack zu weit entfernt ist, um es zu bergen, würde keiner von ihnen seine Bewunderung für diese Himmelsgabe leugnen.

Als Muckle Flugga noch dicht mit Leuchtturmwärtern und ihren Familien besetzt war, gab es so etwas wie Hausgäste nicht – hier und da einen angesehenen Besucher oder Verwandten, gewiss, aber keine Fremden. Doch wie so vieles hier hat sich auch das geändert. Seit die beiden allein sind, hat der finanzielle Druck seine Blitze in die Brust des Vaters geschossen, und zahlende Hausgäste erschienen ihm als die beste Lösung (die beste aus einem armseligen Häufchen).

Da sie nur kommen, wenn die Kanalschleusen es zulassen, sind Tage, an denen Hausgäste auf Muckle Flugga umherschwirren, keine typischen. Ouse zählt zu ihrer Ankunft hinunter wie zum Weihnachtsfest – Besucher werden sehnsüchtig erwartet und nach ihrem Abschied schmerzlich vermisst. In Gedanken spinnt er ihre Geschichten fort, erzählt ihre Leben, als wären sie Figuren aus seinen geliebten Büchern. Und jene, die Muckle Flugga wieder verlassen, berichten ausnahmslos von den zeitlosen Qualitäten der Insel, von den kleinen Wellen der Ewigkeit, die sich dort kräuseln. Ein Aufenthalt auf Muckle Flugga hat schon so manches Herz geheilt.

Derzeit steht nur ein Name im Kalender, in der Handschrift des Vaters auf die Gästeliste gekritzelt: Firth. Kein ganz ungewöhnlicher Name und auch nicht der erste Firth, den der Vater gekannt hat. Doch schon kragt etwas aus im glühenden Verstand des jüngsten Bewohners von Muckle Flugga. Auch der Vater spürt es. Ein Prickeln ist seinen Arm hinabgelaufen, als er die Buchstaben in das Papier gestanzt hat. Wenn keine üble Vorahnung, dann doch ein Gefühl von Unsicherheit. Ihm

ist in den Sinn gekommen, den Gast anzurufen und ihm zu sagen, sie könnten gerade niemanden beherbergen, sich einen unanfechtbaren Vorwand auszudenken. Doch das Geld ist knapp, und was muss, das muss, also zwingt er den Gedanken aus seinem Kopf und stampft ihn in den Boden, bis er verstummt.

Dem künftigen Besucher selbst ist Muckle Flugga nicht fremd, zumindest nicht in seiner Vorstellung; nicht in seinen Träumen. Von den Geschichten seines Großvaters inspiriert, ist Firth unzählige Male gen Muckle Flugga gestrebt – im Königreich seines Unterbewusstseins ist er diesen salzverheerten Landschaften verwandt.

## 2

Firth gesteht sich ein, dass er das Leben nicht vermissen wird. Es wäre verwegen, um etwas zu trauern, aus dem er nie das Beste gemacht hat. Zumal er diese Gedanken formuliert, während er an einem metallenen Ungetüm hängt – der Fort Eidyndyn Rail Bridge. Nachdem er voll mit Gin und nass vor Leid die Gleise entlanggetrottet ist, spürt er nun die Tränen kaum, die ihm über das Gesicht strömen.

Seine Entschlossenheit zu springen hat er nie angezweifelt: Etwas so Unerbittliches wie den Willen zu sterben im Zaum zu halten, würde ihn mehr Selbstüberwindung kosten, als er aufzubringen vermag. Der krallende, kratzende Teil von ihm, der zum Loslassen zu stur ist, würde schließlich weich werden.

Es ist nicht *nicht* furchterregend. Es ist genauso wie erwartet, genauso wie bei seinem letzten Versuch: garstiger Wind, fauchender Ozean, gewaltige Schiffe, die unter ihm wie Spielzeuge hin und her geworfen werden. Die Tiefe lässt ihm das Blut in den Adern gefrieren, das Meer lässt ihn erstarren, der kleine North Star Light Tower dort unten bietet kaum Sicherheit. Trost findet er in der Gewissheit, dass der schwache Strahl des Lichts seinen schwerelosen Körper in einem Augenblick unaufhaltsamen Falls erfassen wird.

Die Lichter Edinburghs bibbern jämmerlich in der Ferne. Die ganze Stadt mit dem Spitznamen Auld Reekie klammert sich fest, als ginge es ihr ans Leben, hängt an Hügeln, Klippen

und erloschenen Vulkanen; selbst die Tapfersten knicken ein. Alles beginnt am oberen Ende und fällt nach unten hin ab. Kein Wunder also, dass so viele ihrer Bewohner irgendwann im Rinnstein vor sich hin mulchen: So ist die Stadt nun einmal angelegt.

Unter dem Tisch zur Welt zu kommen, an dem eine Fischersfrau an den Leith Docks den Fang ausnahm, hat Firth in zweierlei Hinsicht geprägt: Wasser wird ihn immer ebenso sehr ängstigen, wie es ihn bezaubert, und den strengen Geruch von Fischinnereien wird er niemals abschütteln können (was er allerdings auch nie gewollt hat). Obwohl er Leith schon als Junge verlassen und seither einen großen Teil der New-Town-Schickeria erfolgreich glauben gemacht hat, sich einen Platz an ihrem Tisch leisten zu können, stand dieser Schwindel immer auf tönernen Füßen. Was hätte er auch sonst tun sollen – nach Niedrigerem streben, das Leben in nur halben Zügen genießen, immer am Boden bleiben? Oh nein. Auf keinen Fall, es gibt nichts Schlimmeres, als sich mit einem kümmerlichen Schicksal abzufinden. Das war die Einstellung seines Vaters, nicht seine, und man sah ja, wohin sie den Alten gebracht hatte, das arme Schwein. Andererseits sah man auch, wohin ihn das ganze Trara gebracht hatte.

Einen kurzen Moment lang war das Leben spektakulär wie ein blauer Sonnenuntergang auf dem Mars. Jetzt glich es an guten Tagen billiger Hotelkunst, die scheel über der Bacon-Wanne des Frühstückbüfets hing. Er verbrachte sein Leben damit, auf das nächste Ereignis zu warten, die Gegenwart jeder Aussicht auf Glück zu berauben. Er war kein echter Schriftsteller, nicht bissig, nicht kryptisch, nicht einmal besonders klug – nur Galle und Geplapper; ein verdammter Gefühlsdieb, der die Leser übers Ohr haut; ein Narr, der sie mit billigen

Tricks täuscht. Das nicht zu Fälschende fälschen, das war alles, was er sich beigebracht hatte: sich durchschummeln, Spiegelfechterei betreiben, den alten Gaul totreiten und ihn dann an den Pferdemetzger verhökern. Ein verdammter Dilettant. Er hatte nicht einmal gewusst, was das bedeutete, bis man ihn so nannte – zunächst hatte er es als Kompliment begriffen.

Inzwischen ist klar: Die Zukunft ist die Vision einer eitrigen Wunde. Was für eine Hirnverschwendung. Drogen: zu viele. Alkohol: zu reichlich. Mitgefühl: nicht annähernd genug. Sein Bestes war ein undichter Wasserhahn gewesen, der irgendwann das Glas füllte, während niemand hinsah, also bot er es den Durstigen an wie die Gabe des ersten Wassers. Besseres Fischfutter, besserer Kompost, besser Platz machen für mehr Würmer. Gute, herrliche, sich windende Würmer, deren Wert für diesen Planeten seinen eigenen um das Zehnfache übersteigt.

Wer wird ihn denn schon *wirklich* vermissen? Wer wäre nach den obligatorischen Plattitüden denn nicht besser dran ohne ihn? Was ihn überhaupt erträglich macht, sind seine mittelmäßigen Errungenschaften, und die sind entweder maßlos übertrieben oder schlichtweg Betrug. Außerdem könnte es da ja noch etwas geben, etwas Göttliches, ein Königreich in den Wolken. Unwahrscheinlich, verdammt unwahrscheinlich, dass sich ein halbherziger Atheist wie er dort einschleichen könnte, aber nicht unmöglich, jemand könnte vergessen haben, die Tür zu schließen. Das hat er doch sein Leben lang getan: sich nachträglich hineingestohlen und dann so getan, als wäre er als Erster da gewesen.

Firth spuckt boshaft von der Brücke, dicht und kugelförmig, verfolgt den Fall mit den Augen – ein einst warm in ihm ruhender Teil seiner selbst ertrinkt jetzt in der Ferne. Es ist nicht das Sterben an sich, worauf Firth es abgesehen hat – nicht

der Schmerz, die Buße oder die wohlverdiente Strafe, nicht der Akt, das Leben auszulöschen, und gewiss nicht der Schaden, den es jenen zufügen wird, die ins Kreuzfeuer geraten. Es geht ihm darum, dass es aufhört, dass alles aufhört, und um die Stille danach. Keine Kämpfe mehr, die auszufechten wären, keine Ängste mehr, die abklingen könnten, keine Heucheleien, die aufrechterhalten werden müssten: Es hört einfach alles auf.

Und es ist nicht so, dass er nicht an Wunder glauben, nicht für Güte eintreten, nicht Liebe geben, erfahren und entfachen würde. Das tut er, das will er mehr als alles andere. Bei seiner Jagd danach entsteht nur unweigerlich ein solcher Schlamassel – jeder Erfolg wird aufgebauscht, jedes positive Ereignis herabgesetzt, jeder Augenblick gekapert von den Vorzeichen von etwas Größerem, Protzigerem. Einige Male schon hat er hart genug dafür gearbeitet, seine Lügen wahr zu machen. *Werde zu dem Bockmist, den du verzapfst*: was für ein makabres und verkorkstes Mantra. Was für ein trauriger, trauriger Mann, sagt Firth zu sich selbst, fügt Wiederholungen an, bis sich die Worte wie ein Zuhause anfühlen. Es ist ihm so zuwider, diese alles auslöschende Eifersucht auf jene Version von ihm zu empfinden, die er sein zu müssen glaubt.

Könnte er doch nur die Zeit anhalten, in jenem Augenblick, kurz bevor die Hybris einsetzt, bevor die Selbstsabotage beginnt; dem Moment, in dem man sich des Lebens aufgrund dessen erfreut, was es ist, und nicht bejammert, woran es ihm mangelt. Denn er muss zugeben, dass die letzten Jahre nicht ohne Bereicherungen und Höhepunkte waren. Selbst dieser Augenblick der Verzweiflung, festgeklammert an die kalte Schulter eines Riesen, der ihn seinem Ende zuführen wird, entbehrt nicht einer gewissen unbequemen Schönheit. Ja, die verdamm-

ten Sterne, noch immer irritierend schön, lodern in all ihrer Glorie. Was für ein Klischee, hier am Kamin dieses albernen Sternenlichts die Herrschaftsmacht des Lebens zu überdenken – nur ein weiterer verfluchter Höllenjunge, vom Himmlischen verzückt.

Er wusste, wie riskant der Versuch war, seinen Todestraum in die Realität zu überführen: Er hatte diese fadenscheinige Zeremonie schon einmal vermässelt. Firth erinnert sich an einen anderen trunkenen Kreuzzug auf eine Brücke, als ihn der apokalyptische Regen so tief durchnässte, dass sich sein Gehirn vor Kälte verkrampfte und der Gedanke, jemals wieder trocken zu werden, absurd erschien. Er hatte gehofft, sein Körper würde das Wasser eintreten und den Unrat herauswaschen lassen – eine Darmspülung der Seele. Eine gewisse Alkoholmenge erhält die Überzeugung in ihm aufrecht; es ist eine exakte Wissenschaft, dafür zu sorgen, dass Schmerz und Scham die Zügel in der Hand behalten, einander im klugen Zusammenspiel vor jedem eindringenden Anflug von Hoffnung schützen. Für einen Verlorenen und Verlierenden gibt es nichts Tödlicheres als die Hoffnung – verdammtes Weihnachtlied des Unbewussten, verdammter Gutmensch, der als blinder Passagier in den Synapsen mitreist.

Firth spürt, wie er scheitert, wie er der Vorstellung, ein wenig länger zu leben, nachgibt, wie er nach irgendeinem winzigen kosmischen Funken der Bedeutsamkeit sucht, mit dem sich seine Weigerung, von dieser Brücke zu fliegen, rechtfertigen ließe. Und da ist er – der ferne Ruf der großen alten Lüge.

Es ist keine Sternschnuppe, kein barmherziger Samariter und kein sexuelles Aufbegehren, was ihn da ruft, sondern ein verfluchter Basstöpel. Ein dämlicher Meeresvogel, der mit voller Geschwindigkeit an ihm vorbeisegelt, ganz Unverfroren-

heit und Vibrato, so als wäre es nicht Firths großes Finale, sondern seines. Ein Wesen, das Firth so nah kommt, dass er ein Rauschen vernimmt. So nah, dass er das grazile gefiederte Fluggestell hätte berühren können.

Das Problem ist, dass der Tölpel für Firth nicht einfach nur eine aus dem Nichts erschienene Kreatur darstellt, sondern ein geflügeltes Siegel. Es könnte ihn gar nicht auf widerwärtigere Weise an die besten Teile seiner Kindheit erinnern; an jenes ultraviolett gewordene Gelb, das ihn einst mit Lebensmut erfüllte. Selbst in der starrsinnigen Finsternis leuchtet der Basstölpel. Diese glotzügige Himmelslaterne ist als einziges Geschöpf in der Lage, einem vergessenen Gelübde neues Leben einzuhauchen, das er all die harten, langen Jahre über in sich eingelagert hat. Ein Gelübde, abgelegt, bevor sein Anstand ins Stocken geriet, kehrt aus seinem tiefsten Inneren zurück, um ihn heimzusuchen.

In seiner Jugend hatte Firth gebannt den Erzählungen seines Großvaters vom Leben bei der Marine gelauscht – eine Welt der offenen Gewässer, der Kameradschaft und des Schlafens unter dem Licht der Sterne. Vor allem aber hatte er in den lebhaften Schilderungen all der wunderlichen Untiere geschwelgt, denen sein Großvater begegnet war – jenen, die unter der Meeresoberfläche lauerten oder sich über sie aufschwangen; manche von ihnen ohne Namen, ohne Körper, ohne Gestalt. Doch die liebste aus diesem wilden Sammelsurium von Kreaturen war dem alten Mann ganz offensichtlich das Vieh mit der gelben Haube und den braunen Stiefeln: der Basstölpel. Eben jener Vogel, der gerade an Firth vorbeigeschossen war, wenige Zentimeter von dort entfernt, wo er kauerte, und ihn mit seinem Kreischen aus dem jüngsten Versuch, seinem Leben ein vorzeitiges Ende zu setzen, emporge-

schreckt hatte. Damals hatte Firth mit eherner Überzeugung gelobt, den Lieblingsvogel seines Großvaters ausfindig zu machen und ihn zu malen. Die besten Orte, um sie aufzuspüren, so hatte der alte Mann geschwärmt, seien Muckle Flugga und Out Stack – jene magischen Inseln. Und so wurde eine Mission geboren, der Firth sich um ihrer beider willen eines Tages zu widmen schwor. Eine Mission, die von seinen eigenen selbstsüchtigen Ambitionen in den Hintergrund gedrängt worden und schließlich ganz dem Vergessen anheimgefallen war – zumindest bis zu dieser lärmenden Erinnerung.

Ein so gemeiner Vogel mag auf manche eine schauerhafte Wirkung ausüben, doch für dieses schmerzende Herz ist er just das rechte Elixier. Das Abkommen zwischen Großvater und Enkelsohn, einen dämlich aussehenden Vogel zu malen, ist aus der Vergessenheit hervorgetreten, um Firths Leben zu retten.

Firth ist kein Künstler, seit Jugendtagen nicht mehr, und sein Großvater ist schon lange tot, aber er hat genügend Geld, um sich einen anständigen Malkasten zu kaufen, und genügend Zeit, um nach Shetland im Norden zu reisen und dort etwas zu vollenden, das einst mit großer Entschlossenheit geplant wurde – etwas Redliches, von Reinheit Erfülltes. Nachdem er sich aufgerichtet hat, ruft er es heraus: *Muckle Flugga*. Die Worte fallen erwartbar tonlos von seinen Lippen herab, also versucht er es noch einmal, diesmal mit Verve: *Muckle Flugga*. *Eins noch, eins noch, eh wir gehn.*

Das Leben war für Firth und die Seinen keine Vergnügungsrundfahrt gewesen – sein Vater war früh gestorben, getötet als Teil jener Horden, die bis in die Dunkelheit hinein arbeiteten und bis über die innere Leere hinaus tranken. Über Leute von ihrem Schlag war man immer hinwegmarschiert, aber im-

merhin hatten sie gekämpft. Er würde nicht der nächste große Fehlschlag in der Reihe sein. Zumindest nicht heute.

Mit einem Schrei von der gleichen Intensität wie jenem des Vogels tobt der Nachtzug heran und lässt die Brücke erzittern, bis Firth sich nur noch mühsam festhalten kann. In diesem Fall kommt ihm der heulende Wind zugute und presst Firths spindeldürre Hülle gegen das metallene Gerippe. Ein Waggon nach dem anderen stampft vorbei, während die Brücke schrillt wie ein ganzes Bündel Kirchglocken. Die Vibrationen lassen jedes Stückchen seines Körpers erbeben. Schließlich fasst er ausreichend Mut, um seine Regentropfenaugen wieder zu öffnen – der Horizont, geschärft durch die darin liegende Angst.

Firths fremdartige Hände sind kalt, aufgerissen und kaum zum Zupacken in der Lage, und doch tun sie es. Sein proteusartiger Sinneswandel erscheint selbst ihm kaum glaubhaft, und doch steht er da, entschlossen zu leben, während die Rückleuchten des Zuges im Schmutzleck einer Stadt verschwinden, die noch nicht schläft, obgleich längst Bettzeit ist.

*Stell dir vor, du würdest jetzt abstürzen, japst Firth, und sterben, obwohl du dich dagegen entschieden hast.* Ein scheinbar über Sternenmeilen hinweg auf das Firmament geklatschter koboldgrüner Farbton bestätigt ihm, dass er heute Nacht nicht sterben wird. Mit einem Mundvoll eisiger Luft beginnt er den Abstieg, ausgelaugt und trübselig, aber von Blut durchströmt. Als er in der heimischen Candlemaker Row eintrudelt, ist Firth bereits auf den Gedanken fixiert, dass der Vogel ein Omen war – sein Großvater als geflügelter Bote; eine Anrufung.

Es ist beschlossene Sache: auf nach Muckle Flugga – um erst zu malen und dann zu sterben.

### 3

Einmal mehr versucht Ouse, die zahllosen vor ihm liegenden Nordseemeilen zu zählen; die gewaltige Weite, die sich über Out Stack hinaus erstreckt und schließlich zum nördlichen Polarmeer wird, wo das tiefe, eisige Wasser so fremdartig und unüberwindlich ist wie die Oberfläche eines fernen Planeten.

Er kauert auf einem Felsblock, einem in die Felswand gehauenen thronartigen Sitz. Um ihn herum treibt eine Schar Papageientaucher ihr Unwesen. Einer hat ihm in den Schoß gekackt und das Resultat begeistert beäugt. Ein anderer schmiegt sich an seine Brust, entweder um sich zu scheuern oder um zu kuscheln, die Körpersprache von Vögeln ist schwer zu deuten – ganz zu schweigen davon, dass Papageientaucher Meister der Täuschung sind.

Links von ihm klemmt eine Angelrute zwischen zwei Steinen; die Leine flattert einige Meter über der Meereshöhe, wo der Wind die Brandung zum Schauspiel macht. Die akrobatischen Bewegungen des dicken Hakens begeistern Ouse mehr als die Aussicht, irgendeinen Meeresbewohner zu fangen. Zudem hat er ein Skizzenbuch auf dem Schoß, und seine Hände sind damit beschäftigt, ein Stück Kohle in eine sanfte Spirale zu verwandeln – dunkle Striche, auf das Schneeweiß des Papiers geworfen.

Zu seiner Rechten eine schlanke Gestalt in Samtjacke, Reitstiefeln und fliederfarbenem Filzhut: sein Gefährte, der äthe-

rische und für jeden außer Ouse unsichtbare Robert Louis Stevenson, von seinen Freunden RLS genannt.

Ouse hört auf zu zeichnen, kneift die Augen zusammen und beginnt, auf seinen Fragen herumzukauen wie auf einem Kringle zähen Dörrfleisches.

*Vermisst du es, am Leben zu sein?*, bringt er nach einigem Hader hervor.

*Ich vermisse es nicht, am Leben zu sein*, erwidert RLS ohne Zögern, *womit ich sagen will, dass ich es nicht vermisse, im Kerker eines Körpers zu leben, doch ich vermisse es, unter den Lebenden zu weilen. Und ich war tüchtig am Leben, Ouse, insbesondere für einen mit so kränklicher Disposition, den es von einer Genesung in die nächste warf.*

*Was für ein Vermächtnis.*

*Zur Hölle mit dem Vermächtnis. Ich beurteile mein Leben nach den Menschen, die ich liebte, und den Welten, die ich für sie heraufbeschwor.*

Ouse, der durch diese Erwiderung zufriedengestellt und sich nur allzu deutlich bewusst ist, dass ihm noch eine ausführlichere Version der Antwort ins Haus steht, beginnt wieder zu zeichnen.

*Und ich starb in einfältiger Zufriedenheit*, donnert RLS, *in einem meiner liebsten entlegenen Winkel dieser erlesenen Welt, über die nächste Epistel an einen über alles geliebten Freund nachsinnend. Mein Leib schwand jung, und hätte er noch nur einige Jahre mehr gehabt, dann hätte er auch meine Heiterkeit noch gefangen genommen. In meiner heutigen Geistergestalt bin ich doch immerhin der Schmerzen enthoben, wenn auch von weniger feurigem Verstand. Aye, Romane kann ich nicht mehr schreiben, und das ist ein Dilemma, doch diese alten Knochen haben schwer genug geschuftet, um dafür Sorge zu tragen, dass der Name Robert Louis*

*Stevenson auf die Initialen RLS noch einige Jahre lang literarischen Anspruch erheben kann – oder etwa nicht?!*

*Es gibt zuhauf gemeine Strauchdiebe dort draußen, die behaupten, ich sei dem Ruhm nachgelaufen, schmettert RLS, was nicht gänzlich unwahr ist, doch nie allein für mich. Ruhm für jedermann, pflegte ich zu sagen. Ach, nimm meine Grübeleien nicht allzu ernst, Ouse, stammen sie doch vom Sohn einer Familie von Leuchtturmingenieuren, der sich ihren ruchlosen Wünschen zum Trotz entschloss, alles andere als ein Mann des Familiengewerbes zu sein. Dem Leuchtturm, den du bewohnst, ist der Stempel der Stevensons aufgedrückt. Meine Ahnen haben Muckle Flugga Backstein um Backstein emporgestemmt, nur wenige Jahre nach meiner Geburt.*

*Dann ist es deine Schuld, dass ich hier bin?, neckt Ouse.*

*RLS seufzt und spricht leiser: In gewisser Weise war dieser Leuchtturm Papas ars poetica, von größerer Bedeutung für ihn als sämtliche Bücher, die ich verfasst habe. Während des Baus von Muckle Flugga – fürderhin bekannt als der unmögliche Leuchtturm – fraß die See die Ziegel kahl und machte, dass die Arbeiter in ihre Hütten flohen, wo sie sich zusammenkauerten und um ihr Leben bangten. Dieser ozeanische Moloch beehrte gegen jede Handbreit der Anwesenheit der Familie Stevenson an diesem Ort auf... doch sie obsiegten. Mein Lebenswerk, leere Seiten mit Tinte zu füllen, nimmt sich im Vergleich ein wenig lachhaft aus, meinst du nicht?*

*Ouse' Gesicht protestiert gegen diesen Gedanken, nachdem er so viele Stunden mit besagtem Lebenswerk zugebracht hat.*

*Du weißt, dass ich anderer Meinung bin! All die Vorstellungswelten, denen du Leben eingehaucht hast, werden genauso viele Leben retten.*

*RLS, dessen Hunger nach Komplimenten gestillt ist, verlegt sich auf die eher onkelhafte Rolle, die er so gern einnimmt.*

*Reisen ist hoffentlich besser als ankommen. Welch traurige Landkarte einer hinterlassenen Insel, die nicht auch in den Rinnen und Furchen der Welt gewartet ist.*

Die Bemerkung klingt beißender, als RLS beabsichtigt hat oder als Ouse zugeben würde. Ouse' Gedanken senken sich auf das Herab, was ihm nun als sein dürftiger Lebenskreis erscheint. *Ich bin so ein Feigling. Ich habe diese Inseln nie verlassen, außer in Büchern und Träumen, und ich glaube nicht, dass das zählt.*

Tatsächlich ließe sich Ouse' Landkarte im Vergleich zum durchschnittlichen Inselbewohner rasend schnell herauspräparieren: Muckle Flugga, Out Stack, Unst, Yell und das Festland von Shetland – dazu die tosenden Gewässer dazwischen, aber in den Augen der Leute scheint nur das zu zählen, worauf sie den Stiefel setzen können. Für Ouse fühlt sich Lerwick ebenso betriebsam und kaiserlich an wie Konstantinopel, zumindest jenes Konstantinopel, von dem er gelesen hat. Selbst während seiner Schuljahre auf dem Festland blieb immer ein Fuß auf Muckle Flugga. Sowohl die Mutter als auch der Vater fanden regelmäßig Gründe, um ihn zu Hause zu halten, und das verrückt spielende Wetter sowie die beschwerliche Reise hinderten ihn an der Teilnahme – jedenfalls beinahe die Hälfte der Zeit.

*Und was beabsichtigst du dagegen zu tun?, fragt RLS forsch. Die Jugend ist die Zeit dafür, von einem Ende der Welt zum anderen zu hetzen.*

*Aber ich werde ja selbst hier schon übergangen und überhört, als einer von zwei Einwohnern. Was würde erst passieren, wenn ich an einen größeren Ort gehen würde? Nein, sag nichts!, blafft Ouse, emotional bedürftig und unsicher.*

*Geduld, mein werter Freibeuter, vor dir liegt noch eine Fülle an*

*Erkundungsfahrten, beschwichtigt RLS. Aber sei nicht zu geduldig – die Zeit ist nicht auf der Seite derer, die Wasser treten.*

Das scheint Wirkung zu zeigen, denn Ouse' nächste Worte sind schmalzig wie ein frisch gebackener Krapfen. *Ohne deine Freundschaft hätte ich in letzter Zeit nur wenig Freude am Leben gehabt, RLS.* Ouse' Augen werden glasisch, und er wirft RLS ein rührseliges Grinsen zu, so als hätte er im Spielcasino einen dringend benötigten Gewinn erzielt.

Ouse' Eigenarten hatten es ihm in seiner Jugend nicht leicht gemacht, Freunde zu finden. Seine doppelbödigen Offerten konnten wie ein Magnet wirken, der andere zu rasch an ihn heranzog oder sie ungewollt abstieß. Diejenigen, die seiner bedürfen wollten, fühlten sich entweder von seinem Anspielungsreichtum frustriert oder von seiner Selbstgenügsamkeit bedroht. Es war eine üble Malaise, wie RLS sagen würde. Die Abwesenheit der Mutter ist übermächtig und der Schmerz vernichtend, und die Trauer des Vaters hat die Distanz zwischen ihnen beiden – und dem Rest der Welt – unerbittlich vergrößert. Welch ein Geschenk des Himmels RLS in dieser Leere doch ist.

Auch wenn Out Stack von Ouse' vielen Lieblingsplätzen der abgelegenste ist, hat er zugleich das Gefühl, dort die stärkste Leuchtkraft zu besitzen. Nichts ist so weit entfernt wie der nächste Mensch nördlich von Out Stack. Doch hinter der Felsablagerung, die diese Insel bildet, ragt ihre größere, theatralischere, beleuchturmte Schwester Muckle Flugga auf. Ouse und sein geisterhafter Gefährte mögen sich momentan listig in den blinden Fleck des Leuchtturms zurückgezogen haben, aber ein Hüpfen nach links oder ein Sprung nach rechts, und der Leuchtturmwärter, der Vater, kann sein wachsames Auge auf alles richten, was vor sich geht.

Es ist keine Überraschung, dass ein grimmiges Aufblitzen der großen Glühlampe Ouse heimruft. Der Vater, trotzig wie die See selbst, ist hungrig und wartet ungeduldig auf die Zubereitung des Abendmahls. Vom Licht nach Hause beordert, steht Ouse auf und streckt die Glieder, schickt sich an, die Reise von einem Felsen zum anderen anzutreten.

Während er sein treues kleines Boot bereit macht, wirft Ouse RLS eine letzte Frage hin, die in seinem Kopf Kapriolen geschlagen hat. Und auch wenn seine Stimme vom Wind abgeschnürt wird, versteht der schriftstellerische Savant die Frage gut: *Was war der beste Tag in deinem ganzen Leben?*

Wie aus der Pistole geschossen kommt die Antwort von RLS, vorgetragen im Tonfall einer Parlamentserklärung, während seine Augen Lichtblitze am Himmel verfolgen.

*Eine Pattsituation, ein Unentschieden, das admirabelste Remis.*

*Exponat A: in welchem sich dein RLS träge am sandigen Ufer seines samoanischen Paradieses räkelte, als die Post eintrifft – selbstredend per Schiff. Zwischen den Bündeln fader Druckfahnen liegt der sehnlichst erwartete nächste Brief eines teuren Freundes aus Schottland. RLS ist in hoffnungsloser, erbarmenswürdiger Liebe zu einem Mann entbrannt, dem er nie begegnet ist, und kostet jeden Splitter dieser Empfindung aus. Mitunter überwiegt die Erwartung die eigentliche Erfüllung. Doch was meinen Softy Softy betrifft – der dir als J. M. Barrie, Erzeuger des Peter Pan, bekannt sein könnte –, war mir dieses Glück nicht beschieden.*

*Exponat B: das einige Dekaden zuvor herankantert, eine Sommernacht unter den mit weit aufgerissenen Augen auf das französische Grez herabstarrenden Sternen, eben jener Tag, an dem dein RLS dem Wunderlichen Weibe verfiel – einem brillanten Besen, wie er zuvor noch keinen zu lieben gewagt hatte: ein Gesicht, ansehnlich wie Napoleons, irrwitzige schwarze Augen, die Hände*

eines Knaben, winzige Füßlein ... und ein höllisches Temperament.

*Nun, da ich es bedenke, kommt mir ein dritter Tag in meinem Club im Weinkeller der Advocates Close in den Sinn. Warum machen wir keine Dreifaltigkeit der liebsten Tage daraus? Oder nein, das ist kein gescheiter Einfall, manche Dinge bleiben besser im Geheimen, weiß der Himmel, wer mithört – eine geschasste Pousage womöglich oder, schlimmer noch, der Familienbiograf!*

*Nie gibt er mir eine klare Antwort, der alte Kröterich. Was für eine Gabe, denkt Ouse lächelnd und schüttelt den Kopf.*

Selbst aus dieser Entfernung spürt er nun die Ungeduld des Vaters; er kraxelt an der zerklüfteten Felswand hinab und macht das Boot los.

*Denk daran, belfert RLS, traue keinem Witzbold, der dir nicht eine Träne ins Auge treibt, und keinem tragischen Ende, das nicht in Begleitung eines Kicherns daherkommt!* Er heult seine schneidige Verabschiedung in den Wind, so laut es seine Geisterkehle vermag.

Als Ouse' Boot in der Steigtide Fahrt aufnimmt, schwört er feierlich und stumm, sein Leben nach RLS' Instruktionen zu leben. Die stürmisch gestimmte See sieht Ouse' Boot nicht über die Wogen gleiten, sondern stampfen. Dank der Gunst höherer Mächte darf sein Gefährt passieren. Dieses obschon in seinem Blutdurst durchaus ernst zu nehmende Stück Ozean zwischen Muckle Flugga und Out Stack ist doch nur ein ausgelassenes Kind im Vergleich zu dem ungebärdigen Koloss nur wenige Meilen aufwärts. Obwohl er die Fahrt Hunderte von Malen absolviert hat, nimmt er die sichere Landung nie für selbstverständlich.

Der unterhalb des gewaltigen Leuchtturms lauende Vater, der darauf wartet, dass Ouse den Anker wirft, stemmt mit zu-

sammengebissenen Zähnen die Ferse in den groben Sand. *Gabs Fisch?*, knurrt er, obwohl er verdammt genau weiß, dass es keinen gab, denn er hat ein Paar gesunder Gucker im Kopf, die Ouse auf dem Weg zum Ufer gefolgt sind.

Ouse mag zwar ohne Fisch zurückkehren, doch er fühlt sich um Längen besser nach einem Nachmittag, an dem er sich in der Gesellschaft von RLS sonnen konnte. Und so zuckt er in einem Akt der Verwegenheit, der, so hofft er, dem alten Recken ein Lächeln entlocken wird, mit den Schultern und schürzt scherzhaft die Lippen, wie um zu sagen: Gib nicht mir die Schuld, sondern den Fischen.

Der Vater schnaubt verärgert. *Haste das Viech gefüddert?*, schleudert er zurück, ohne Ouse' Spaßhaftigkeit zur Kenntnis zu nehmen.

*Aye. Ich habe ihr zu fressen gegeben*, bestätigt Ouse ein wenig gedämpft, aber am Glanz des Tages festhaltend – die Abenddämmerung lässt den Himmel in Technicolor erstrahlen.

Der Vater, gestählt als einer, der einen Friedhof zum ersten Mal in dem Wissen betreten hat, dass der geliebte Mensch nun dort liegt, deutet auf die Küche und spricht mit rauer Stimme: *Wir ham schon genuch Zeit verplembert. Gott guckt zu, wie du das Leben verschwendest, das er dir geschenkt hat.*

Während sich ihre Schatten schwankend auf Whisky und Kochtöpfe zubewegen, schraubt sich über ihnen ein lärmender Basstöpel empor und bedeutet der Meute, dass Veränderung im Anmarsch ist, und zwar rasch. Ein jähes, grelles Grün im Gewebe der Nacht bestätigt die Botschaft.